



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

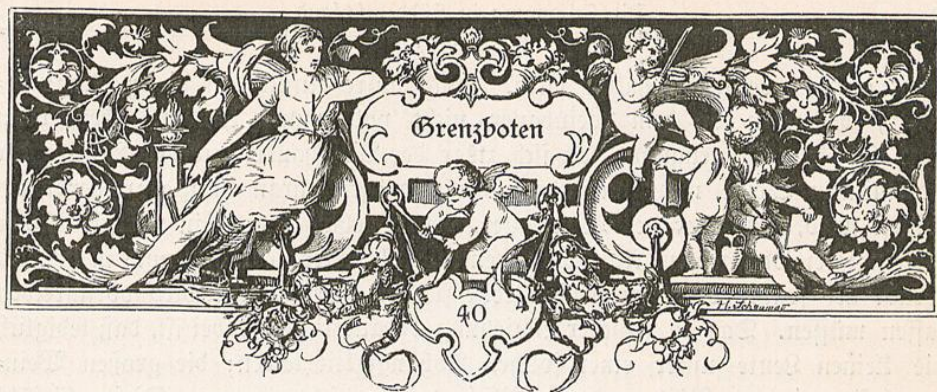
DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Die Stimmung in Süddeutschland

urn:nbn:de:gbv:46:1-908



Die Stimmung in Süddeutschland



Wenn schon vor etwa zwei Jahren davon gesprochen werden konnte, daß die Stimmung in den nationalen Kreisen Süddeutschlands eigentlich eine Verstimmung sei, so liegen heute die Verhältnisse eher schlechter als besser, ja man geht nicht zu weit mit der Behauptung, daß diese Verstimmung als ein dauernder Druck auf unserm öffentlichen Leben laste.

Es ist nicht ganz leicht, die Gründe dieser höchst unerfreulichen Erscheinung festzustellen, da selbstverständlich auch in den nationalen Kreisen Süddeutschlands die politischen Anschauungen über einzelne Fragen auseinandergehen, und der eine diese oder jene Maßregel der Regierung billigt, die der andre nicht scharf genug tadeln kann. Verstehen wir den süddeutschen Volkscharakter richtig, so liegt die Hauptursache jener Verstimmung in dem Umstande, daß man eine feste Leitung der Reichsangelegenheiten zu vermissen glaubt und sich dadurch die Freude an der Gegenwart verderben läßt. Was zum Beispiel die Handelsverträge anlangt, so kann man hier vielfach der Ansicht begegnen, daß nicht eine reifliche Erwägung der berechtigten Interessen der einzelnen Erwerbsgruppen des Volkes, sondern eine gewissermaßen dilettantisch-theoretische Staatskunst sie zu stande gebracht habe, ihr Nutzen oder Schaden nicht genügend geprüft worden sei. Wenn auch augenblicklich infolge anderer großer politischer Fragen von Erörterungen der Handelsverträge wenig mehr zu spüren ist, so wäre es doch ein Irrtum, wollte man annehmen, daß die pfälzischen und badischen Winzer mit großer Freude der bevorstehenden Masseneinfuhr italienischen Mostes und italienischer Weine entgegensehen. Es wird vielmehr längere Zeit dauern, bis man diesen Schlag gegen den deutschen Weinbau — in einem andern Sinne faßt wenigstens der Winzer die Handelsverträge

nicht auf — vergessen haben wird. Was unsere Ansicht in dieser Frage betrifft, so können wir dem Weinbauer nicht vollkommen Unrecht geben, denn wir sind der Überzeugung, daß sich zwar der Weinhandel mit der Einfuhr der italienischen Weine nicht nur abzufinden, sondern daran tüchtig zu verdienen wissen wird, daß aber der Weinbauer, der ohnehin vielfach in wirtschaftlicher Abhängigkeit von seinem Abnehmer, dem Weinhändler, lebt, sich noch in höherem Grade als früher von diesem die Preise für seine Erzeugnisse wird vorschreiben lassen müssen. Das in sozialer Beziehung bedauerlichste dabei ist, daß lediglich die kleinen Leute unter einer solchen Abhängigkeit leiden; die großen Weingutsbesitzer in der Pfalz und am Rhein wissen nichts davon. Dieses Gefühl einer drohenden Verschlechterung der wirtschaftlichen Lage ist nun wohl mehr ein instinktives; aber wie stark es ist, haben die vielen Versammlungen bewiesen, die seiner Zeit zur Abwehr der Masseneinfuhr italienischer Weine abgehalten wurden.

Es scheint aber, als ob man dem süddeutschen Bauer überhaupt keine Ruhe mehr gönnen wolle; kaum fängt er an sich in die neuen Verhältnisse des Weinbaues zu schicken, so geht die Nachricht von einem Verbot des inländischen Tabakbaues durch die Presse. Zwar ist sie offiziös als falsch bezeichnet worden, wer aber die ländliche Bevölkerung kennt, weiß, daß das einmal erregte Mißtrauen sehr schwer zu bannen ist; man malt sich die Folgen eines solchen Verbotes aus, das wieder die kleinen süddeutschen Landwirte, namentlich auch in der so reichstreuen Pfalz, bedeutend schädigen würde, und mancher kleine Bauer, der mit schwerer Arbeit auf seinem kleinen Areal lediglich durch den Tabakbau seine Existenz finden kann, denkt mit Sorgen an die Zukunft, in der Befürchtung, daß der heute fallen gelassene Plan morgen wieder aufgenommen werden kann. Auf eine solche Art kann sich die Reichsregierung bei dem wichtigsten Teile der süddeutschen Bevölkerung, bei den Bauern, keine Freunde erwerben, und so traurig es ist, wir begreifen es, wenn sich eine Abkühlung der Gefühle, die einst so hoch in der Brust schlugen, bemerkbar macht.

Daß diese sozusagen wirtschaftliche Verstimmung in den großen Städten des Südens keinen solchen Umfang erreicht hat wie auf dem Lande, ist sehr natürlich; man spürt dort nicht so deutlich, wo den Landmann der Schuh drückt, und ist auch mehr mit großen politischen Fragen beschäftigt. Um diese Verhältnisse klar zu überschauen, muß man erwägen, welchen Umfang die Gegnerschaft des Ultramontanismus in Süddeutschland gewonnen hat, und darf nicht vergessen, daß der süddeutsche Ultramontanismus mit Vorliebe im Bunde mit der Demokratie und, so weit er vorhanden ist, mit dem Freisinn wirkt, daß er also gar keinen Anspruch darauf machen darf, in irgend einem Sinne als konservativ bezeichnet zu werden. Der national denkende Süddeutsche kennt denn auch kein größeres politisches Unglück, als ein Wachsen der Macht des Zentrums. Ob wir diese Ansicht für eine einseitige erklären, ist

dabei gleichgiltig, wir haben es hier mit einer in absehbarer Zeit sicherlich nicht verschwindenden Stimmung der gebildeten Elemente zu thun. Daß nun ausreichend für ein Anwachsen dieser Besorgnisse vor der Macht des Zentrums von oben her gearbeitet worden ist, liegt auf der Hand. Man hat die heftige Abweisung des Zedlitzschen Volksschulgesetzentwurfs vielfach für eine gemachte Bewegung erklärt. In Süddeutschland ist sie das ganz gewiß nicht gewesen,*) es herrschte hier in der That eine große Erbitterung gegen die preussische Regierung, von der unter andern auch die zahlreichen nationalliberalen Elemente in Frankfurt a. M. und in Hessen-Nassau ergriffen waren, die für den Bestand ihrer in der That guten und teilweise mit großen Opfern unterhaltenen Schuleinrichtungen fürchteten, und die Beseitigung des Gesetzes vermochte nicht das ehemalige Vertrauen zur Regierung wiederherzustellen, da man sich sagte: es ist gar keine Gewähr geboten, daß es nicht in kürzester Frist wiederkehrt. Vor Übergriffen der evangelischen Geistlichkeit in Schulangelegenheiten hat man hier keine Furcht, wohl aber die lebhaftesten Besorgnisse, welche einen Einfluß die katholische Geistlichkeit durch ein solches Schulgesetz gewinnen würde.

Raum war diese peinliche Stimmung, die namentlich im nationalliberalen Lager, aber auch bei den Konservativen herrschte, ein wenig in den Hintergrund getreten, so zeigte sich auf dem Mainzer Katholikentage, daß die Ultramontanen keineswegs an eine Niederlage glaubten, sondern mit Zuversicht auf die siegreiche Durchführung ihrer Forderungen auf dem Gebiete der Schule rechneten. Wenn man nun auch dieser Erscheinung keine weitere politische Bedeutung beigelegt hätte, und wenn wir auch persönlich den Auslassungen der Norddeutschen Allgemeinen Zeitung über die herrliche Einigkeit des Zentrums, die den andern Parteien als Muster aufgestellt wurde, keinen wirklich offiziellen oder offiziösen Wert beimessen, so war doch die Wirkung jenes Artikels auf weite Kreise sehr stark, und das ist nicht zu verwundern, denn man mußte darin doch mindestens das Bestreben des offiziösen Blattes erkennen, sich den Ansichten der maßgebenden Kreise entsprechend zu verhalten, und man nahm an, daß die Regierung den Ultramontanen nach Möglichkeit entgegenkommen wolle. Wir wollen hier nicht untersuchen, ob jene Annahme berechtigt sei, wir haben es hier nur mit den Folgen für die politische Stimmung zu thun, und diese Folgen sind entschieden unheilvoll. Man scheint in Berlin nur geringe Fühlung mit den nationalen Elementen des Südens zu haben, oder aber man glaubt, sich über sie hinwegsetzen zu können, wenn man ohne Scheu den Ultramontanismus offen begünstigt, während man doch wissen mußte, welchen Eindruck dies in allen süddeutschen Staaten machen muß. Außer-

*) In Norddeutschland doch. Die Grenzboten haben, wie sich unsre Leser erinnern werden, in das allgemeine Entrüstungsgeschrei gegen das Gesetz nicht mit eingestimmt. D. R.

dem haben sich die Freunde des ultramontan-konservativen Bundes, so weit sie sich in maßgebenden Regierungskreisen befinden, nicht klar gemacht, daß in Süddeutschland noch ganz besondere und, wie wir gern zugeben, vielfach irrige Ansichten über das preußische Junkertum, den Träger der strengkonservativen Idee, bestehen. Man ist hier infolge der augenblicklichen politischen Lage wie gesagt gewärtig, daß sich gesetzgeberische Maßnahmen wie der preußische Volksschulgesetzentwurf erneuern werden, und wenn man sich darüber wegsetzen würde, so fürchtet man, und wohl auch mit Recht, daß dadurch dem Ultramontanismus in den Kammern der Südstaaten neue Kraft zugeführt werden wird, kurz, um ein oft mißverstandnes Wort zu gebrauchen, man nimmt an, daß wir einer Periode der Reaktion entgegengehen, in der das Zentrum die führende Macht sein wird.

Die Wirkung einer solchen Stimmung ist schwer voranzuberechnen; jedesfalls aber wird der gemäßigte süddeutsche Liberalismus, unzweifelhaft der Vertreter des konservativen Elements der Bevölkerung und ein ehrlicher, begeisterter Träger des Reichsgedankens, in die Opposition getrieben. Das kann aber entschieden nicht das Ziel einer weisen Regierung sein, und wer will es den süddeutschen Nationalliberalen verargen, wenn sie ihren Blick in die Vergangenheit richten und einem Staatsmann ihre Huldigung darbringen, unter dessen Leitung nach ihrer Überzeugung solche Verhältnisse nicht eingetreten wären? Nun mehren sich aber — und der wahre Vaterlandsfreund kann das nur mit Betrübnis beobachten — die Anzeichen, daß sich eine Annäherung des gemäßigten Liberalismus an den Freisinn und damit an die Demokratie vollzieht. Geschieht diese Annäherung auch lediglich zur Abwehr drohender Gefahren, so weiß man doch aus Erfahrung, daß das demagogische Gebahren jener Parteien von keinem heilsamen Einfluß auf die Gesinnungen der gemäßigt-liberalen ländlichen Bevölkerung sein kann. Unangenehme Folgen werden nicht ausbleiben, und wir glauben kaum, daß die nationalliberale Partei unter den obwaltenden Umständen an Anhängern gewinnen wird.

Ob endlich das Verhalten der Reichsregierung in der Militärfrage geeignet ist, ihr Freunde im Süden zu werben, darf man wohl mit Recht bezweifeln. Dieses tropfenweise geschehende Kredenzen des bitteren und anscheinend doch unvermeidlichen Trankes ist sicher nicht nach dem Geschmack des geraden und offenen Süddeutschen; er wittert dahinter eine Ängstlichkeit der leitenden Kreise und wird nur mit einem feinem Wesen sonst fremden Mißtrauen an die Vorlage hinantreten. Dadurch wird er aber nur geneigt gemacht, den von demokratischer und freisinniger Seite stets vorgebrachten Gründen gegen jede Erhöhung von Militärlasten ein williges Ohr zu schenken, zumal da er sich aus den schon angeführten Gründen überhaupt nicht in bester Stimmung gegen die Regierung befindet.

Man spricht so viel von einer Gährung in unserm politischen Leben, und

mit Recht, aber man forscht zu selten nach den Gründen dieser Erscheinung. In Süddeutschland hegen viele gut nationale Männer die Überzeugung, daß dieser Zustand der Verwirrung zum größten Teile dem Verhalten der Regierung zuzuschreiben sei, und bereiten sich vor, die Folgerungen aus dieser Auffassung zu ziehen.



Eine etwas unsaubere, aber höchst wichtige Sache



ch danke dir, Gott, daß ich nicht bin wie andre Menschen, Räuber, Mörder, oder dieser Senat von Hamburg; denn bei uns kann doch so etwas nicht vorkommen! — Man hat Gelegenheit gehabt, in den letzten Wochen dieses erbauliche Bekenntnis oft genug und überall zu hören. Am schönsten nahm es sich in England aus, dem klassischen Lande des Pharisäismus. Aber auch der deutsche Philister gewährte einen erhebenden Anblick, wenn er seinen Schmutz überschaute und meinte, der sei doch ganz etwas andres als der Hamburger Schmutz, und bei ihm könne so etwas nicht vorkommen. Warum eigentlich nicht?

Die Schuld des Hamburger Senats besteht darin, daß er zwar für die Einrichtungen, die Geld einbringen, ein gutes Verständnis gehabt hat, daß er aber bei andern notwendigen Dingen, die keinen unmittelbaren Nutzen gewährten, immer triftige Gründe gefunden hat, Geldausgaben zu vermeiden und Verbesserungen auf die lange Bank zu schieben. Kenner der Hamburger Verhältnisse behaupten, daß man dort Dingen gegenüber, die nichts einbringen, ein ganz ungewöhnliches Beharrungsvermögen habe. Das war so, und das wird so bleiben. Das norddeutsche Phlegma und die kaufmännische Engherzigkeit sind daran schuld. Hierzu kam, daß man, um ja nicht den lieben Handel zu stören, die Thatsachen vertuscht und sich über die Größe der Gefahr fast absichtlich getäuscht hat. Hätte man im Anfange kräftig und richtig zugegriffen, so hätte es sich vielleicht um einen Aufwand von Tausenden gehandelt; jetzt handelt es sich um einen Verlust von Millionen. Man hat die Dinge an sich herankommen lassen und war, als die Krankheit mit unerhörter Kraft auftrat, wehrlos und ratlos.

Nach den Untersuchungen Kochs ist es fast zur Sicherheit geworden, daß aus dem großen Schuppen, der am Amerikaquai für russische Auswanderer gebaut ist, und dessen Abgänge ohne Desinfektion in die Elbe geleitet wurden, Cholerakeime in die Elbe gekommen sind. „Ist diese Annahme richtig,“ schreibt Dr. Reincke, der gegenwärtige Medizinalinspektor von Hamburg, „dann war